„Das weißt Du nicht? Und die ganze Stadt redet doch davon. Heute hat sich der reiche Hahn Knall und Fall die Henne heimgeführt. Weil Hochzeit ist, ist das Nestchen bekränzt. Ja, man sollt's nicht glauben, daß der Reiche sich solch eine arme Lehrerswitwe erkoren hat: eine Jugendliebe, sagt man."

Auf der Freitreppe der Villa sitzen zwei fröhliche Kinder, ein Knabe und ein Mägdlein. Die singen selbst gedichtete Lieder nach eigener Melodie. Der Knabe jauchzet:

„Heut' ist meiner Mutter Hochzeitstag,
Ich esse Kuchen, so viel ich mag."

Und die Hanna jubiliert:

„Warum ich heut' so fröhlich bin?
Meine Mutter wird eine Königin!"

VIII.

Im Palmenschatten.

Sondern erlöse uns von dem Übel.

Was ist das?

Wir bitten in diesem Gebet, als in der Summa, daß uns der Vater im Himmel von allerlei Übel Leibes und der Seele, Gutes und der Ehre erlöse, und zuletzt, wenn unser Stündlein kommt, ein seliges Ende beschere, und mit Gnaden aus diesem Jammertal zu sich nehme in den Himmel.

Im Palmenschatten.

I.

Sonntagsfriede.

Des Lebens Tag ist schwül, des Lebens Abend
Oft stürmisch noch, und wenigen nur labend,
Ach, es bedarf das Herz im Staub hienieden,
Herr, deinen Frieden.

Unter den Kirchhofslinden wohnte sie, zwischen dem Backhaus des Pastors und dem Garten des Organisten. Nur ein grasbewachsener Feldweg führt an ihrer Hütte vorüber. Sie wohnt weit ab vom Verkehr der Welt. Sie wohnte in großem Frieden. Die Leute nannten sie die Lindenliese, weil die Kirchhofslinden sich über ihre Hütte neigten, wie ein schirmendes Dach, und weil es ihr von den „Herren“ erlaubt war, daß sie die Lindenblüten pflücken und den Matten und Kranken einen Tee daraus bereiten dürfe, und weil in früheren Jahren ihre Bienen aus den Linden sich die Süßigkeit holten, welche die alte Liese weit und breit zum gern gesehenen Gast machte, sonderlich bei den

Kindern. Die Leute nannten sie die Lindenliese, aber der Herr Pastor sagte, sie müsse die Palmenliese heißen, denn der Palmenbaum sei der Friedensbaum des Herrn: derselbe beschatte das Häuschen der Liese; und wie Israel auf seinem Wüstenwege ein Elim getroffen habe, und habe daselbst geruht im Palmenschatten, der ihm aus der Höhe auf die Häupter gefallen sei, und an den Wasserbrunnen, die ihnen aus der Tiefe wohl bis ins Herz hineingequollen seien, so sei auch die Liese auf dem Wüstenwege gepilgert, und habe oft von Mara, dem bitteren Wasser, trinken müssen, aber ihr Herz sei immerdar stille gewesen und über ihre Lippen sei nimmer ein murrendes Wort gekommen; das komme daher, daß sie im Schatten der Palmen wohne.

Wie ist es köstlich im Palmenschatten, sonderlich am Sonntagmorgen, wenn die Glocken zum Herrn des Himmels hinaufrufen:

Kehr' mit deinem Frieden ein,
Laß uns stille — stille sein!

Dann erhebt sich die alte Liese von ihrem Lager und stellt ihr „tägliches Brot", das alte Spinnrad, in die Kammer und sammelt ihr „Manna" in der Wüste, das ist das teuerwerte Evangelium; und erquickt sich eine Weile daran, und redet mit den Kreuzen ein ernstes, liebliches Wort, sonderlich mit den drei Kreuzen, die vom November bis zum Mai durch die Lindenzweige hindurchlugen, ja, ja, zur

alten Palmenliese hindurchschlugen, wie Kinderaugen durchs Dorngestrüpp. Die drei Kreuze, das sind ihre Kreuze. Unter dem einen ruht ihr Herzblatt, ein Bub von zwölf Jahren, und unter dem zweiten ruht ihr Augapfel, die zehnjährige Elise, und unter dem dritten ruht ihre rechte Hand, der alte Lindenschuster, mit dem sie zweiunddreißig Jahre unter den Linden und Palmen gewohnt hat, und der nun seit dreizehn Jahren über die Linden hinaus in das himmlische Elim gezogen ist.

Ja, wie die Kreuze zu reden wissen, wenn nur einer ihren Worten recht zu lauschen versteht.

Wenn nun die Liese den stummen Predigern zugehört hat, wie der eine noch köstlicher als der andere zu reden versteht, dann läutet's zum letzten Male vom Turme her, und es ruft so gewaltig. Die Liese aber ist dem Gotteshause fast ebenso nahe, wie der Herr Pastor und der Herr Organist, wie sollte sie unter der Kanzel fehlen? Dann müßte wohl die böse Gicht sie ganz steif gemacht haben, und gelt, ich glaub', die Liese würde auch dann noch ihre Freunde rufen und würde zu ihnen sagen: „Nehmet mein Bett und legt mich nieder vor meines Jesu Füßen."

Da sitzt denn die Liese drüben an der Säule, seit fünfundvierzig Jahren, Sonntag für Sonntag, auf demselben Platz. Den Platz hat sie nicht ererbt, und nicht gekauft, und nicht gemietet, aber es ist doch ihr Platz, denn sie hat Sonntag für Sonntag

an der Säule gesessen. Ihr ist nie ein Wort entgangen, denn sie hat ein offenes Ohr und ein offenes Herz; und wenn ihr dies und das nicht klar geworden war, dann klopfte sie am Nachmittage bei ihrem lieben Pastor an, der mußte dann ein Stündchen für sie übrig haben, denn sie hatte am Sonntagmorgen auch immerdar ein Stündchen für ihn übrig, da sie zu dem großen Erzhirten betete, daß er dem lieben Hirten auf der Kanzel das rechte Wort gebe, daß er es in die Herzen senke wie eine gute Angel, daran sie sich festbeißen müßten. Denn das müsse noch immer so sein, pflegte die Alte zu sagen: Der Prediger müsse der Moses sein, der den Stab Gottes halte wider Amalek und alles Heidenvolk; aber es müßten auch heute Aaron und Hur neben ihm die Hände halten, daß er nicht den Stab Gottes sinken lasse. Darum hob sie gar oft ihre Hand auf für ihren lieben Pastor. Aber am Nachmittage kam sie dann und wann zu ihm und sie redeten miteinander von „allen diesen Geschichten." Am Abend, wenn der Herbstwind in den Linden rauschte, und über den Kronen die Wolken jagten, als wären es eilende Rosse, und der Vollmond durch das Gewölk schaute mit seinem vollen freundlichen Antlitz, als habe er eine rechte Freude daran, daß er all das graue Gewölk in einen silbernen oder goldenen Rahmen fassen könne, dann saß die Lindenliese vor ihrem Fenster, dessen Scheiben in Blei gefaßt waren, das aber gerade nach Südost

hinausschaute, wo der Mond über das Kirchendach zog, und mit seinem schelmischen zwickernden Auge hineingrüßte in die kleinen Scheiben, als wollte er sagen: „Guten Abend, Lindenliese. Ei, ich schaue gerne in Dein altes Gesicht hinein."

Dann blickt die Liese in das helle Gesicht hinein, als wollte sie sagen:

„Gelt, Du alter treuer Geselle, Du ziehst so weit über das Erdenrund und siehst so viel Gutes und so viel Böses, Du könntest mir einmal eine Geschichte erzählen, am liebsten eine Geschichte von dem Guten, was Du gesehen hast."

Dann kommt eine dunkle Wolke; das helle Gesicht wird griesgrämig aussehen und verkriecht sich hinter die graue Gardine, aber bald kommt eine hellere Wolke: dahinter lugt das Antlitz heraus, wie eine alte Jungfer durch den Schleier blickt, und die Liese schaut unverwandt zu ihm hinauf, als wollte sie sagen: „Nun fange an, Du alter lieber Geselle!"

Und er blinzelt mit dem linken Auge, und die Alte drunten kann's verstehen, was der Alte droben ihr in das Ohr flüstert.

„Höre, Liese," sagt der Pilgersmann der Nacht, „gestern abend bin ich bei Stuttgart über die Weinberge gegangen; ach, da war's so traut und heimelich. Die Kinder spielten noch zwischen dem Rebengeländer, und hatten bunte Papierlampen, und leuchteten damit durch's Rebengefilde und

hielten Nachlese, und wenn sie eine vergessene und halb verfaulte Traube fanden, dann jubelten sie. Das hört' ich gern. Und sie sangen ein Lied, das klingt mir noch in den Ohren.

„Guter Mond, Du gehst so stille
Durch die Abendwolken hin;"

das sangen sie, oder so etwas. Es war sehr lieblich. Die Weinberge schauten auf die Stadt hernieder, und die Stadt lag in Frieden. Wo von Canstatt her der Fußpfad sich entlang schlängelt, rauschte der Neckar. Dort sind schöne Anlagen. Herren und Frauen lustwandelten am Flusse und sie sangen ein Lied; das klang fröhlich. Ich höre meistens lieber die ernsten Lieder, aber jenes Lied klang auch wieder so gemütlich, denn weißt Du: dort herum wohnen liebe gemütliche Leute. Das Lied habe ich auch behalten.

„Drunten im Neckartal
Da ist's halt gut."

Das sangen sie, und wenn sie es einmal gesungen hatten, dann sangen sie es noch einmal, darum habe ich's gut behalten können."

„Ja, ja," nickte die Liese, „ich habe einmal gehört vom Schwabenland; es soll ein gutes Land sein. Es mag dort bei Stuttgart herum sich wohl fast ebenso gut wohnen, wie im Dorfe Melsheim hinter den Kirchhofslinden."

Da glitt ein Lächeln über das alte Antlitz da droben, und dann hub das Geflüster wieder an:

„Höre, Liese, das war alles sehr schön in meinen Augen; denn ich schaue gerne hinein in die Weinberge und auf die Flüsse, die wie ein Silberstreifen sich durch die Wiesen hindurch und an den Gärten entlang schlängeln. Aber dann blickte ich in die Stadt hinein. Die Menschen eilten in ihre Häuser und ich fing an, durch die Fenster zu blicken. In der Vorstadt waren Fenster, die schauten nach einem schattigen Hofe hinaus. Helle Lichtstrahlen fielen aus dem Fenster heraus auf den Hof und verschwanden dort im Schatten. Als ich um die Ecke des Nachbarhauses getreten war, da konnte ich gerade hineinsehen in die erleuchteten Fenster. Aber ich wollte, ich hätte nicht hineinsehen können. Wilde Gesellen saßen dort auf den Bänken an langen, langen Tischen; sie tranken, sie sangen, sie stritten und schrien; der Schlimmsten einer war ein langer Dunkler, er hatte ein kluges Auge und hatte lockiges schwarzes Haar; er hatte eine Geige in seiner Hand, und wenn sie wild aufschrien, dann konnte er aus seiner Geige einen Ton herausreißen, davon mir die Ohren wehe taten, und wenn sie ihre bösen Lieder sangen, dann übertönte seine Geige immer das Lied. Er war ein wilder Gesell. Ich denke an ihn, wenn ich über die Linden schaue, denn einer seiner Landsleute, der neben ihm saß, nannte ihn den Linden-Gottlieb. Er aber sah nicht aus wie einer, der seinen Gott lieb hat."

Da neigte die Lindenliese ihr Haupt tief hernieder auf die Fensterbank, daß die silbernen

Strahlen auf ihr schneeweißes Haupt fielen und flüsterte:

„Das ist mein einziger und mein letzter. Was ich sonst gehabt habe, schläft drüben unter den Kreuzen und mein Gottlieb ist seines Gottes Feind geworden. Ja, ich weiß das alles schon: es ist die Geschichte des verlorenen Sohnes, der sich von den Träbern sättigt, welche die Säue essen."

Die Augen der Liese richteten sich wieder in die Höhe, und der Blick grüßte noch einmal den Mond, der sich wieder hinter das schwarze Gewölk verkroch; und dann zogen die Blicke höher, viel höher hinauf, über Sturm und Wolken, über Mond und Sterne hoch hinüber; und die Lindenliese redet mit dem, mit dem sich ihre Zunge viel häufiger beschäftigte, als mit dem großen Gestirn der Nacht, mit dem, der am Tage ihre Sonne und in der Nacht ihr Mond war. Und die Liese nickte ihm zu und sagte:

„Ja, Herr Jesus, ich kann Dein Antlitz sehen. Du bist mein Heiland und mein Erlöser. O, Herr, Du weißt es, wie ich es weiß, daß mein Kind in den Ketten der Sünde und in den Banden des Verderbens liegt. Herr, Du bist gekommen, uns zu erlösen von allem Übel, denn Erlöser so heißt Dein Name. Du weißt, daß Krankheit und Not der Zeit und Sorge der Erde Übel sind, aber das größte Übel ist die Schuld; das größte Übel ist es, daß das Menschenherz den Himmel von sich wirft und die Hölle erwählt. Siehe, Herr, Du bist gekommen, weil Dein Vater

und mein Vater Gedanken des Friedens mit uns und nicht Gedanken des Leids, weil Dein Gott und mein Gott nicht den Tod des Sünders will, sondern daß sich der Sünder bekehre und lebe. Nun bitte ich Dich: löse meinem Kinde die Ketten. Mein Erlöser, erlöse Du uns von allem Übel."

Dann ist es eine Weile ganz stille im Stübchen. Draußen jagen die Wolken über den Wipfeln der Linden dahin: die alten Kronen rauschen und der Mond schaut mit ernstem Gesicht in die kleinen Scheiben hinein, als wollte er fragen: „Hast Du nicht mehr zu sagen und nicht mehr zu fragen nach all den Geschichten, die ich dort draußen mit erlebt habe? Wie bist Du so ganz stille geworden." Die Alte aber wendet das weiße Haupt zu dem Ofen hin und spricht leise:

„Ei, nun hat der Mond ausgeredet und die Lindenliese hat ausgeredet, und nun fängst Du an zu plaudern, Du kupferner Schwätzer im Ofen?" Da schiebt sie noch ein Stückchen Holz in die Glut hinein, und der Teekessel erzählt ihr von einer trauten Dämmerstunde, die sie mit der alten halbblinden Anntrin vom Dorfteich verleben werde, und von der gemütlichen Abendzeit, da der hinkende Weber mit seinem Weibe und seinen beiden Töchtern kommen und den Qualm aus seiner langen Pfeife wird aufsteigen lassen, wie wenn ein Hausmann bäckt, und die alte Geschichte erzählen wird von dazumal, da ihm bei Gravelotte die französische

Kugel durch das Fußgelenk gegangen sei. Dieser und jener pflegt hinzuzukommen; denn die Alten und die Jungen wissen, daß am Sonntagabend bei der Lindenliese der hohe Rat versammelt ist. Die Alten hören gerne die tiefernsten Reden, welche die Liese zu halten weiß, und die Jungen erquicken sich an dem frischen Ton, der durch all ihre Worte hindurch zieht. Und was dann die Liese nicht weiß, das weiß sonst jemand. Häufig kommt auch der Herr Organist herüber: der weiß so lieblich und bedächtig zu reden, daß sie wohl meinen konnten, einen Nachhall des ernsten hehren Klanges der Orgel zu hören. Dann und wann erscheinen auch der Herr Pastor und die Frau Pastorin in der Abendgesellschaft unter dem Palmenschatten; dann pflegt der liebe Seelsorger eine kurze Abendandacht zu halten, und die Reden fließen dahin, wie die plätschernden Bächlein durch blumige Täler fließen. Die alte halbblinde Anntrin kommt immer zuerst, denn sie ißt bei der Liese das Abendbrot, da das ihre trocken und das Brot der treuen Genossin wenigstens am Sonntag mit Butter bestrichen ist; die Anntrin kommt zuerst. Aber eine Stunde später geht's bei der Liese ein, wie die Rinderherde zur Herbstzeit in den warmen Stall geht.

Da sitzen sie auch heute bei einander in trauter, lieblicher Eintracht. Heilge Stille lagert über dem Häuflein, und draußen rauschen die Linden über dem Dach der Hütte, und die Wolken jagen darüber, und der stille Mond schaut in das alte Fenster

hinein und lugt gar freundlich aus dem Gewölk heraus, als wollte er sagen:

„Lindenliese, ich schaue gerne in Dein Stübchen hinein, ebenso gern, als ich in Schwabens Weinberge schaue."

Die Liese erzählt den andern die neue Geschichte, die sie eben mit dem alten Mond verhandelt hat. Der hinkende Weber schüttelt den Kopf dazu und sagt:

„Du hast immer so absonderliche Träume, Lindenliese, ich will Dir wünschen, daß die irrende Schwalbe, nämlich Dein Gottlieb, ihr Nest finde, nämlich den Altar des Herrn Zebaoth. Aber da draußen versprech' ich mir wenig Gutes für die arme Seele, denn wenn ihm jemals ein Glockenton ins Ohr klingen sollte, so erstickt all der Dampf und das Getöse doch immer wieder das sanfte Wort des Evangeliums. Erst Heimkehr ins irdische Mutterhaus — dann Heimkehr ins himmlische Vaterhaus: das ist so meine Meinung."

Der Weber schüttelte die Asche aus dem goldbemalten Pfeifenkopf in den Ofen und stopfte bedächtig wieder ein.

„Du kannst recht haben," erwiderte die Liese, „und Du kannst unrecht haben. Ich meine, Gott reißt den einen im Sturmwind in seinen Himmel und den andern im stillen sanften Sausen; den einen führt er aus der Glut des Feuerofens und den andern aus sanftem Schatten heraus in die Seligkeit."

„Ich wundere mich immer über Deinen Mut und Deine Hoffnung, Lindenliese."